

GEORG KURSCHEIDT

Kolumbus entdeckt Amerika?

Zur Deutung der Gestalt des italienischen Seefahrers bei Schiller

Nachdem Christoph Kolumbus, in Genua geboren, in Portugal mit seinen Westfahrtsplänen zunächst gescheitert, in Spanien mit Geld und Schiffen ausgestattet, am 12. Oktober 1492 mit der Küste von Haiti das erste Stück einer neuen Welt erblickt hatte, wurde diese Entdeckungstat in Europa jahrhundertlang gefeiert. Geschichtsschreibung, Kunst und Literatur waren sich in der positiven Wertung einer gewissermaßen gesamteuropäisch verstandenen Heldengestalt weitgehend einig. Großer Einfluss ging von den frühen idealisierenden Darstellungen des spanischen Historiografen und Geistlichen Pedro Mártir de Anglería, des Dominikanerpaters Bartolomé de las Casas und des Kolumbussohns Fernando Colón aus.¹ Sie prägten noch die Werke des schottischen Historikers William Robertson (*History of America*. Bd. 2., London u. a. 1777), der Schiller wohlbekannt war,² ebenso wie die des amerikanischen Schriftstellers Washington Irving, dessen *History of the life and voyages of Christopher Columbus* (3 Bde., New York u. a. 1828) bis zum Ende des 19. Jahrhunderts als Standardbiografie galt. Als 1892 der 400. Jahrestag der Entdeckung Amerikas begangen wurde, stand sogar die Frage einer Heiligsprechung des Entdeckers zur Diskussion. Dessen Bild wandelte sich im 20. Jahrhundert angesichts der Folgen der Eroberung Nord- und Südamerikas in der Neuen und Alten Welt zunehmend, und das 500-jährige Jubiläum des historischen Ereignisses im Jahr 1992 begleiteten Nachdenklichkeit, Skepsis und Kritik.³

- 1 Pedro Mártir de Anglería: *Decades de orbe novo*. Alcalá 1530; Bartolomé de las Casas: *Historia general de las Indias*. Entstanden 1552-1559, publiziert Madrid 1875-1876; Fernando Colón: *Historie del S. D. Fernando Colombo: Nelle quali s'ha D. Christophoro Colombo, suo padre*. Venedig 1571.
- 2 Robertsons *History of the reign of emperor Charles V* (London 1769) ist eine der Quellen von *Fiesko* und *Don Karlos*; seine *History of Scotland* (London 1759) benutzte Schiller für *Maria Stuart*. Vielleicht kannte er auch Robertsons drittes Hauptwerk, *History of America*, die der Großvetter Johann Friedrich Schiller ins Deutsche übertragen hatte (Leipzig 1777).
- 3 Einen Eindruck von der europäischen Rezeption der Kolumbus-Gestalt vermittelt, ohne Anspruch auf Vollständigkeit, Titus Heydenreich (Hrsg.): *Columbus zwischen zwei Welten. Historische und literarische Wertungen aus fünf Jahrhunderten*. 2 Bde. Frankfurt/M. 1992 (Lateinamerika-Studien, 30/I-II). – Die Sammlung enthält Beiträge europäischer sowie süd- und nordamerikanischer Wissenschaftler. (Rez. in: Ulrich van der Heyden: Die publizistische Entdeckung Amerikas. Deutschsprachige Publikationen anlässlich des 500. Jahrestages der Entdeckung Amerikas durch Christoph

Was die Literatur bis zu Schillers Zeit angeht, so würdigte sie die Gestalt des Kolumbus auf unterschiedliche Weise. Eine der ersten literarischen Reaktionen auf die Ereignisse von 1492 in Europa findet sich in Sebastian Brants Moralsatire *Das Narren Schyff* (Basel 1494); dort wird in Kapitel 66 *Von erfahrung aller land* gehandelt und die kritische Frage gestellt, welchen Sinn die Erkundung fremder Länder habe, »Do keyner nye sich selbs erkant« (V. 132).⁴ Diese psychologisch anmutende Relativierung der Erforschung der Welt zugunsten der Erkenntnis seiner selbst (und, in Sebastian Brants Sinn, seiner ›Narrheit‹) ist durchaus untypisch. Viel stärker verbreitet war eine christlich-religiöse Perspektive, unter welcher Kolumbus' Fahrt, in mehr oder weniger apologetischer Absicht, als Verwirklichung eines göttlichen Heilsplans gedeutet wurde. Der korsische Bischof Agostino Giustiani interpretierte in seinem *Psalterium octaplum* (Genua 1516)⁵ die Entdeckung Amerikas als Erfüllung von Psalm 19,5: »[...] in omnem terram exivit sonus eorum [opera manuum dei] et in fines orbis terrae verba eorum«. Zahlreiche literarische Adaptionen des Kolumbus-Stoffs veranschaulichen diese These. Charakteristisch ist der Versuch des populärsten spanischen Dramatikers seiner Zeit, Lope Félix de Vega, in *La famosa comedia de El mundo Nuevo descubierto por Cristóbal Colón* (entstanden vermutlich 1598) einen von Sendungsbewusstsein erfüllten Kolumbus den Sieg des Christentums über das Heidentum erringen zu lassen und damit eine imperiale Politik auf die Basis einer göttlichen Heilsgeschichte zu stellen. Dieser Deutungsansatz hat eine Tradition entwickelt, die bis ins 20. Jahrhundert reicht: Auch in Paul Claudels Oratorium *Le livre de Christophe Colomb* (Paris 1933) und Charles Bertins Stück und Hörspiel *Christophe Colomb* (Brüssel 1966; entstanden 1952) tritt Kolumbus in göttlicher Mission auf.⁶ Im 18. Jahrhundert

Kolumbus. Ein Literaturbericht. Berlin 1994, S. 18 f.) – Auf die deutsche Literatur bezieht sich die (wenig erhellende, bestenfalls als Materialsammlung nutzbare) Arbeit von Ernst Wetzel: *Der Kolumbus-Stoff im deutschen Geistesleben*. Breslau 1935.

- 4 Sebastian Brant: *Das Narrenschiff*. Nach der Erstausgabe (Basel 1494) mit den Zusätzen der Ausgaben von 1495 und 1499 sowie den Holzschnitten der deutschen Originalausgaben. Hrsg. von Manfred Lemmer. Zweite, erweiterte Auflage. Tübingen 1968, S. 169.
- 5 Agostino Giustiani: *Psalterium, Hebreum, Grecum, Arabicum, et Chaldeum, cum tribus latinis interpretationibus et glossis*. Genua 1516. – Vgl. dazu Hartmut Bobzin: *Die Columbusvita im »Psalterium Octaplum« des Agostino Giustiniani* (Genua 1516). In: Titus Heydenreich (Hrsg.): *Columbus zwischen zwei Welten* (Anm. 3). Bd. 1, S. 97-106.
- 6 Von diesen Beispielen abgesehen, ist der Kolumbus-Stoff im 20. Jahrhundert in starkem Maße Gegenstand kritischer Bearbeitung. In Jakob Wassermanns Romanbiografie *Christoph Columbus. Der Don Quichote des Ozeans* (Berlin 1929) wird Kolumbus als großenwahnsinnig ebenso entheroisiert wie in Kurt Tucholskys und Walter Hasenclevers Komödie *Christoph Kolumbus oder die Entdeckung Amerikas* (Erstaufführung Leipzig 1932, als Manuskript vervielfältigt, gedruckt Berlin 1985) als Verführer der spanischen Königin Isabel, in Peter Hacks' Drama *Die Eröffnung*

zeichnete u. a. Johann Jacob Bodmer in seinem panegyrischen Epos *Die Colombona* (Zürich 1753), nach dem Vorbild des »poem in five cantos« *The Sea-Piece* (London 1750) von dem englischen Arzt James Kirkpatrick, ein solches Bild von Kolumbus als Werkzeug göttlicher Vorsehung, freilich nicht ohne von calvinistischem Standpunkt aus Kritik an der römisch-katholischen Kirche zu üben, die den Heilsauftrag des Kolumbus verraten habe.⁷

Neben die christliche Betrachtungsweise tritt bei Bodmer noch eine weitere, die ebenfalls auf eine Tradition zurückblicken konnte: die mythologische. Am Schluss seines Epos nennt Bodmer seinen Helden einen »groesseren TIPHYS«⁸ und spielt damit auf Vergils *Bucolica* an. In der »messianischen« 4. Ekloge wird vor Anbruch des ersehnten Goldenen Zeitalters die Erscheinung eines Heilsbringers prophezeit, den Vergil u. a. mit dem sagenhaften Steuermann der Argonauten vergleicht: »Alter erit tum Tiphys et altera quae vehat Argo | Delectos heroas« (V. 34). Mit dieser mythologischen Weissagung wurde Kolumbus schon ein Jahrhundert zuvor in Verbindung gebracht, etwa in Caspar Barlaeus' *Rerum per octennium in Brasiliis et alibi nuper gestarum [...] historia* (Amsterdam 1647).⁹

Von religiösen und mythologischen Aspekten abgesehen, interessierte die Gestalt des Kolumbus auch als Person, als kühner Seefahrer und genialer Navigator. Die Dichterin Louise Brachmann, deren erste Gedichte Schiller in seiner Zeitschrift *Die Horen*, veröffentlichte, entwirft in ihrer volkstümlichen Ballade¹⁰ *Columbus*, erschienen im *Journal für deutsche Frauen*,¹¹ das Bild eines unbeirrbaren Helden, der den Sieg über zweifelnde Kleingeister davonträgt. Der Schulrat und Buchhändler Joachim Heinrich Campe nutzt die Kolumbus-Geschichte, um ein pädagogisches Exempel zu statuieren. In *Kolumbus oder die Entdeckung von Westindien, ein angenehmes und nützliches Lesebuch für*

des indischen Zeitalters (als Manuskript gedruckt, München 1955) als Wegbereiter wirtschaftlicher Ausbeutung oder in Gabriel García Márquez' Roman *El otoño del patriarca* (Barcelona 1975) als Vorläufer moderner Diktatoren.

- 7 Vgl. Wilfried Kriegleder: Heilsgeschichte und Aufklärung. Johann Jakob Bodmers »Colombona«. In: Titus Heydenreich (Hrsg.): *Columbus zwischen zwei Welten* (Anm. 3). Bd. 1, S. 295-306.
- 8 *Die Colombona*. Zürich 1753, S. 83.
- 9 Vgl. Karl August Neuhausen: *Columbus, die Alte und die Neue Welt in lateinischer Literatur. Die Entdeckung Amerikas bei Caspar Barlaeus (1584-1648) als einem Repräsentanten der neulateinischen Kunstprosa*. In: Titus Heydenreich (Hrsg.): *Columbus zwischen zwei Welten* (Anm. 3). Bd. 1, S. 211-232; hier S. 225-227.
- 10 Der erste Vers – »Was willst du, Fernando, so trüb und bleich?« – brachte es zum Rang eines geflügelten Wortes (vgl. *Geflügelte Worte. Der Zitatenschatz des deutschen Volkes gesammelt und erläutert von Georg Büchmann [...]*. 32. Auflage, vollständig Neubearbeitet von Gunter Haupt und Winfried Hofmann. Berlin 1972, S. 293).
- 11 *Journal für deutsche Frauen*. Besorgt von Wieland, Schiller, Rochlitz und Seume. 1805. H. 1. Januar, S. 20-24.

Kinder und junge Leute (Tübingen 1782) sollen »Welt- und Menschenkenntniß auf eine leichte und angenehme Weise«¹² erweitert werden; der unbeugsame Titelheld beseitigt mannhaft alle Hindernisse auf seinem Weg, überwindet alle Gefahren, zeigt Gemeinsinn und Menschenfreundlichkeit.

Weniger die moralischen als vielmehr die technisch-wissenschaftlichen Leistungen des Seefahrers bewunderten Naturforscher wie Alexander von Humboldt, der selbst als ein »zweiter *Columbus*« bezeichnet wurde.¹³ Humboldt war fasziniert von dem »génie de Christophe Colomb«, der »dans un temps où l'art de la navigation étoit encore peu avancé«,¹⁴ durch den Scharfsinn seiner naturwissenschaftlichen Beobachtungen (insbesondere des Golfstroms) den Weg in eine neue Welt fand. Freilich ließ sich Humboldt bei aller Bewunderung der »ausgedehnten wissenschaftlichen Kenntnisse eines Seemannes aus dem funfzehnten Jahrhundert«¹⁵ und dessen meisterhafter Beherrschung der Navigationskunst¹⁶ nicht daran hindern, mit Blick auf die Behandlung der Bevölkerung, auf Sklavenhandel und geldgier Kritik am schöngefärbten Bild des Kolumbus im 18. Jahrhundert zu üben.¹⁷

Diese Beispiele, die sich vermehren ließen, mögen genügen, um den Unterschied zu Schillers Interpretation der berühmten Entdeckungstat deutlich zu machen, wie sie in seinem ebenso kleinen wie originellen Beitrag zur Rezeptionsgeschichte der Kolumbus-Figur zum Ausdruck kommt. Vermutlich im September 1795, nachdem sich Schiller im Juni nach sechsjährigen historischen und

12 Joachim Heinrich Campe: *Kolumbus oder die Entdekkung von Westindien* [...]. Tübingen 1782, Vorrede o.S.

13 Des Freiherrn Alexander von Humboldt und Aimé Bonpland *Reise in die Aequinoctial-Gegenden des neuen Continents* [...] bearbeitet von G[ottlieb] A[ugust] Wimmer. Bd. 1. Wien 1830, S. 135. – Über Humboldts Kolumbus-Rezeption vgl. Ottmar Ette: *Entdecker über Entdecker: Alexander von Humboldt, Cristóbal Colón und die Wiederentdeckung Amerikas*. In: Titus Heydenreich (Hrsg.): *Columbus zwischen zwei Welten* (Anm. 3). Bd. 1, S. 401-439.

14 *Relation historique du Voyage aux Régions équinoxiales du Nouveau Continent* [...] par Al. de Humboldt et A. Bonpland. Neudruck des 1814-1825 in Paris erschienenen vollständigen Originals, besorgt, eingeleitet und um ein Register vermehrt von Hanno Beck. Bd. 1. Stuttgart 1970, S. 71.

15 Alexander von Humboldt: *Kritische Untersuchungen über die historische Entwicklung der geografischen Kenntnisse von der Neuen Welt und die Fortschritte der nautischen Astronomie in dem 15ten und 16ten Jahrhundert*. Aus dem Französischen übersetzt von Julius Ludwig Ideler. Bd. 1. Berlin 1836, S. 541.

16 Zur Zeit des Kolumbus waren die terrestrische und die astronomische Navigation, also die Bestimmung von Schiffsort und Kurs nach Landmarken bzw. Gestirnen, wegen unzureichender Winkelmessgeräte und unpräziser Uhren ungenau und wenig entwickelt. Am verbreitetsten war die »einfache« Koppelnavigation, die Bestimmung des Schiffsortes nach Kurs und abgelaufener Distanz von einer bekannten Ausgangsposition aus. – Vgl. Karl H. Peter: *Wie Columbus navigierte*. Herford 1972.

17 Vgl. *Relation historique* (Anm. 14). Bd. 3, S. 71.

philosophischen Studien wieder der poetischen Produktion zugewandt hatte, entstand sein Gedicht *Columbus*.¹⁸ Am 12. Juni 1795 hatte er an Goethe geschrieben: »[...] der Uebergang von einem Geschäft zum andern war mir von jeher ein harter Stand, und jetzt vollends, wo ich von Metaphysik zu Gedichten hinüberspringen soll.«¹⁹ Um sich diesen »Uebergang« zu erleichtern, beschäftigte sich Schiller damit, Gedichte »über die Materie, die ich verlassen habe«,²⁰ zu machen, nämlich solche philosophischen Inhalts. So entstand eine Vielzahl epigrammatischer Gedichte, die in die Zeitschrift *Die Horen* und in den neuen Almanach aufgenommen wurden. Dazu gehörte auch das folgende Gedicht; die Verse erschienen im *Musen-Almanach für das Jahr 1796* (S. 179), der Mitte Dezember 1795 herauskam:

Columbus

Steure muthiger Segler! Es mag der Witz dich verhöhnen,
 Und der Schiffer am Steuer senken die lässige Hand.
 Immer, immer nach West! Dort muß die Küste sich zeigen,
 Liegt sie doch deutlich und liegt schimmernd vor deinem Verstand.
 5 Traue dem leitenden Gott, und folge dem schweigenden Weltmeer,
 Wär' sie noch nicht, sie stieg' jetzt aus den Fluten empor,
 Mit dem Genius steht die Natur in ewigem Bunde,
 Was der Eine verspricht, leistet die andre gewiß.²¹

Das aus vier Distichen bestehende Gedicht weist eine deutlich emblematische Struktur auf, das heißt, eine Zweiteilung in Darstellungs- und Bedeutungsebene, deren sich der ›Gedankenlyriker‹ Schiller in einer Reihe weiterer Gedichte bedient hat.²² Der Schilderung der Seefahrt (V. 1-6) schließt sich das sentenzhafte Resümee (V. 7f.) an, das aus dem besonderen Fall eine allgemeine Wahrheit ableitet. Unter Einbeziehung des Titels ergibt sich auf diese Weise die Dreigliedrigkeit des Emblems: ›Inscriptio‹, ›Pictura‹ und ›Scriptura‹.

Als Schiller wenige Jahre später den ersten Band einer Sammlung seiner *Gedichte* (Leipzig 1800; 2. Auflage 1804) zusammenstellte, nahm er eine strenge Auswahl vor. Es spricht für Schillers Wertschätzung seiner *Columbus*-Distichen, dass er das Gedicht (unter dem Titel *Kolumbus*, ansonsten unver-

18 Körner erwähnt das Gedicht in seinem Brief an Schiller vom 27. September 1795.
 In: SNA 35, 356.

19 SNA 27, S. 193.

20 Ebd.

21 SNA 1, S. 239.

22 Emblematische Strukturelemente finden sich z. B. auch in den Gedichten *Die Kindsmörderin*, *Die Gröse der Welt*, *Resignation*, *Der Tanz*, *Würden*, *Das verschleierte Bild zu Sais*, *Sehnsucht*, *Nänie*. – Vgl. dazu im Einzelnen Wilhelm Voßkamp: Emblematisches Zitat und emblematische Struktur in Schillers Gedichten. In: Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft 18 (1974), S. 388-406.

ändert) in diese Sammlung aufnahm (S. 32), wo ihr ein weiteres Seefahrer-Epigramm folgte: *Odysseus* (S. 33). Auch für die geplante, aber nicht mehr gedruckte Ausgabe letzter Hand bestimmte Schiller das Gedicht; in der von Schillers Schreiber Georg Gottfried Rudolph angefertigten Reinschrift, die im Goethe- und Schiller-Archiv aufbewahrt wird, findet es sich (mit nur geringfügigen Veränderungen in der Interpunktion) unter den *Votivtafeln* (vgl. das Faksimile, Abb. 1).

Weder der mythologische noch der religiöse oder der pädagogische Aspekt, keine der eingangs beschriebenen Sichtweisen auf die Gestalt des Kolumbus interessierte Schiller, schon gar nicht Alexander von Humboldts Blick auf den mit Hilfe der empirischen Naturwissenschaften erfolgreichen Entdecker »glücksel'grer Welten«,²³ die der junge Schiller in Amerika vermutete.²⁴ Schiller unterzieht die Figur vielmehr auf eine für ihn charakteristische Weise einer radikal ›idealistischen‹ Interpretation. Kolumbus wird jeglicher Historizität entkleidet; er dient lediglich als Vehikel eines poetischen Verfahrens, das Benno von Wiese als »ästhetische Synthesis« bezeichnet hat. Gemeint ist damit die für Schillers Einbildungskraft typische doppelte Bewegung der »Aufhebung« des Ideellen im Konkreten und des Konkreten im Ideellen«, und zwar dadurch, dass »begriffliche Abstraktionen und Ideen [...] dem Bildhaften angenähert werden« und umgekehrt und damit jeweils ein »spezifischer Empfindungswert« gewonnen wird.²⁵ Im Folgenden ist die Frage zu klären: Welcher Idee, welchem Begriff dient Kolumbus zur Anschauung?

Der genuinesische Seefahrer spielt in Schillers Werk sonst eine durchaus marginale Rolle. In den *Räubern* (1781) wird er einmal erwähnt,²⁶ ebenso im Gedicht *Der Venuswagen* (1781);²⁷ in beiden Fällen dient die Nennung seines Namens (wie die anderer historischer Persönlichkeiten) lediglich dem Ausweis der Gelehrsamkeit des jugendlichen Autors. In seiner Jenaer Antrittsvorlesung *Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?* (1789) dienen die Entdeckung Amerikas und der danach einsetzende Welthandel als Beispiel dafür, dass die zeitgenössische Gesellschaft ein »Schuldner vergangener Jahrhunderte« sei.²⁸ Im Gedicht *An **** (1802; später: *Der [Am] Antritt des neuen Jahrhunderts*) ließe sich der kritische Vers »Alle Inseln spürt er, alle fernnen | Küsten – nur das Paradies nicht auf« (V. 23 f.),²⁹ ohne dass er genannt wäre, auf Kolumbus beziehen. Vielleicht hätten sich die [*Aus dem Umkreis der*

23 V. 3 des Gedichtes *Der Abend* (SNA 1, 3), Schillers früheste Veröffentlichung (1776).

24 Vgl. Norbert Oellers: Bürger von Frankreich – Schiller und die Französische Revolution. In: Friedrich Schiller und Europa. Ästhetik, Politik, Geschichte. Hrsg. von Alice Stašková. Heidelberg 2007, S. 17.

25 Benno von Wiese: Friedrich Schiller. Stuttgart 1959 (u. ö.), S. 568.

26 II 1. In: SNA 3, S. 161.

27 V. 246. In: SNA 1, S. 22.

28 SNA 17, S. 370.

29 SNA 2 I, S. 128.

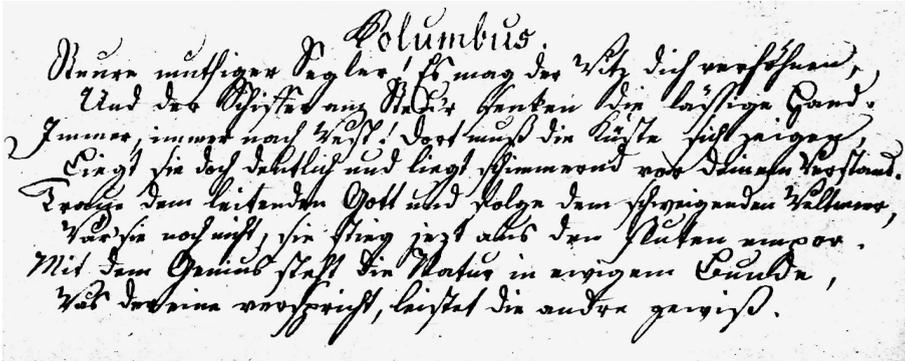


Abbildung 1

Faksimile des Gedichtes in der Reinschrift von Schillers Schreiber Rudolph

Seestücke] überlieferten fragmentarischen Verse »Nach dem fernen Westen wollt ich steuern | Auf der Straße, die Columbus fand«,³⁰ die wahrscheinlich aus dem Jahr 1803 stammen, noch einmal intensiver mit der Figur beschäftigt.

Interessant ist eine Stelle in den *Philosophischen Briefen* (1786). Dort erscheint Kolumbus, wie im vorliegenden Epigramm, in einem philosophischen Kontext. Im Philosophieunterricht seines Karlsschullehrers Jacob Friedrich Abel hatte Schiller die *Institutes of moral philosophy* (Edinburgh 1769) in der Übersetzung von Christian Garve – *Grundsätze der Moralphilosophie* (Leipzig 1772) – kennen gelernt. Fergusons Erkenntnistheorie geht davon aus, dass zwischen Begriff und (dem durch ihn bezeichneten) Gegenstand keinerlei Ähnlichkeit bestehe: »Unsre reinsten Begriffe sind keineswegs Bilder der Dinge, sondern bloß [...] coexistirende Zeichen.«³¹ Diesen Gedanken referiert Schiller in den *Philosophischen Briefen*, schließt aber aus dieser »conventionellen Täuschung« nicht auf die Unmöglichkeit von Erkenntnis, sondern vertraut darauf, dass Gott, der »große Haushalter seiner Welt«,³² die menschliche Erkenntnis der Wirklichkeit dennoch nicht fehlgehen lässt, und bezieht sich zum Beweis dafür u. a. auf Kolumbus:

Auf die Unfehlbarkeit seines Kalküls geht der Weltentdecker Kolumbus die bedenkliche Wette mit einem unbefahrenen Meere ein, die fehlende zweite Hälfte zu der bekannten Hemisphäre, die große Insel Atlantis zu suchen, welche die Lücke auf seiner geografischen Chartre ausfüllen sollte. Er fand sie, diese Insel seines Papiers, und seine Rechnung war richtig.³³

30 Ebd., S. 429.

31 SNA 20, S. 127 f.

32 Ebd., S. 128.

33 Ebd., S. 127.

Damit bewegt sich Schiller in traditionellem Rahmen der Kolumbus-Rezeption, mit der Auffassung nämlich, dass »die Entdeckung des großen Kontinents im Westen [...] vor allem als eine Leistung des Verstandes gefeiert werden müsse«. ³⁴ Es wird sich zeigen, dass Schiller zur Entstehungszeit seines *Columbus*-Gedichts in mancherlei Hinsicht einen Schritt weiter gegangen war, auch wenn seine Verse althergebrachte Motive aufgreifen. So spielt V. 1 (»Es mag der Witz dich verhöhnen«) auf die Kleingeistigkeit der Zeitgenossen an; V. 2 (»der Schiffer am Steuer senken die lässige Hand«) deutet die Meuterei der am Erfolg verzweifelnden Mannschaft an, welche durch den in Distichen unüblichen Paarreim von V. 2 und 4 (»Hand«/»Verstand«) in Gegensatz zum weitsichtigen Kolumbus gebracht wird. Doch davon abgesehen hatte Schiller vor allem über das Problem, dass wir die »Dinge« nicht so, wie sie sind, sondern in irgendeiner Weise vermittelt erkennen, durch das Studium der Kantischen Erkenntnistheorie neue Aufschlüsse erhalten, und wie in den *Philosophischen Briefen* ist es erneut Kolumbus' Entdeckungsfahrt, die er zur Veranschaulichung seiner neu gewonnenen philosophischen Überzeugungen benutzte.

Vermutlich ließ Schiller sich durch Albrecht von Haller anregen, dessen Gedichte er seit seiner Jugend gut kannte. In Hallers Gedicht *Versuch über Vernunft, Aberglauben und Unglauben* (1729) heißt es:

Ein forschender Columb, Gebieter vor dem Winde,
Besegelt neue Meer, umschift der Erden Ründe:
[...]
Die fernen Grenzen sind vom Ocean umflossen,
Was die Natur verbarg, hat Kühnheit aufgeschlossen;
Das Meer ist seine Bahn, sein Führer ist ein Stein,
Er sucht noch eine Welt, und was er will, muß seyn.
(V. 35 f., 39-42)³⁵

Der letzte Vers, so ließe sich spekulieren, hatte es Schiller angetan, enthält er doch einen Gedanken, der eine Verwandtschaft mit dem in den Schlussversen des *Columbus*-Epigramms aufzuweisen scheint: die Abhängigkeit der Existenz der unbekanntes Welt vom »Willen« des suchenden Forschers. Hallers Gedicht behandelt in über 400 Versen ein Problem, das den Dichter und Naturwissenschaftler selbst sein Leben lang beschäftigte: das Verhältnis zwischen Wissen und christlichem Glauben. In diesem Kontext zitiert er die von Kolumbus entdeckte neue Welt als ein Exempel für den unumschränkten Raum, der wissenschaftlicher Erkenntnis zur Verfügung steht, welcher er nicht überschreitbare Grenzen setzen möchte, dort nämlich, wo das Verständnis der Welt und des

34 Ronald Düker: Insel des Papiers. Eine Weltreise mit Friedrich Schiller. In: *Ästhetik & Kommunikation*. H. 128. Jg. 36 (2005), S. 91-94, hier S. 91.

35 Zit. nach: Albrechts von Haller [...] *Versuch Schweizerischer Gedichte*. Göttingen 1762, S. 60.

Menschen als Schöpfung Gottes in Gefahr ist. Mit der Formulierung »und was er will, muß seyn« bezieht sich Haller offenbar auf das gewaltsam anmutende Streben des Menschen nach Erkenntnis selbst des Unsichtbaren und Nichtvorhandenen; das ungewöhnliche Ausmaß persönlicher »Kühnheit« und navigatorischer Klugheit »zwingen« den Erfolg des Kolumbus gewissermaßen herbei. Bei Schiller hingegen bekommt der Gedanke eine ganz andere Wendung.

Dass der Schluss des Epigramms dessen *punctum saliens* enthält, war schon Schillers Freunden und Bekannten aufgefallen, die das Gedicht mit Beifall aufnahmen. »Unter den kleineren Stücken ist Columbus mein Liebling«, schrieb Körner am 27. September 1795, nachdem er Schillers Beiträge zum neuen *Musen-Almanach* gelesen hatte.³⁶ Auch Herder, der selbst ein kulturkritisches Gedicht *Columbus* (1772/73?) geschrieben hatte, in dem er diesen einerseits als »Schöpfer« einer »Ums Viertheil« vermehrten Welt, andererseits als »Mörder« an deren Zivilisation bezeichnet,³⁷ lobte das Epigramm in seinem Brief vom 10. Oktober 1795 als »in seiner Art vortreflich«.³⁸ Vor allem aber war es Wilhelm von Humboldt, dem es gefiel; in seinem Brief vom 2. Oktober 1795 heißt es: »In Ihrer vorletzten Lieferung ist mir Columbus das Liebste gewesen.« Zur Begründung gibt er an: »Der Schluß ist so überraschend, und enthält eine große und kühne Idee.«³⁹ Offensichtlich blieb Humboldt das kleine Gedicht viele Jahre lang gegenwärtig; denn als er 1830 in der ausführlichen biografischen Einleitung seines Briefwechsels mit Schiller *Ueber Schiller und den Gang seiner Geistesentwicklung* berichtete, kommt er auf das Epigramm von 1795 zu sprechen; hier erläutert er jene »kühne Idee«, die ihn damals begeistert hatte:

Die Zuversicht in das Vermögen der menschlichen Geisteskraft, gesteigert zu einem dichterischen Bilde, ist in den Columbus überschriebenen Distichen ausgedrückt, die zu dem Eigenthümlichsten gehören, was Schiller gedichtet hat. Der Glaube an die dem Menschen unsichtbar inwohnende Kraft, die erhabene und so tief wahre Ansicht, daß es eine innere geheime Uebereinstimmung geben muß zwischen ihr und der das ganze Weltall ordnenden und regierenden, da alle Wahrheit nur Abglanz der ewigen, ursprünglichen seyn kann, war ein charakteristischer Zug in Schillers Ideensystem.⁴⁰

Damit trifft Humboldt den zentralen Punkt des philosophischen Gedankens, dem Schiller poetische Anschaulichkeit zu geben versucht. Er hat in der Tat »keinesfalls mit einer naiven Wissenschafts- und Aufklärungsgläubigkeit zu

36 SNA 35, S. 356.

37 In: Herders Sämmtliche Werke. Hrsg. von Bernhard Suphan. Poetische Werke. Hrsg. von Carl Redlich. Bd. 5. Berlin 1889, S. 426.

38 SNA 35, S. 375.

39 Ebd., S. 368.

40 Briefwechsel zwischen Schiller und Wilhelm v. Humboldt. Mit einer Vorerinnerung über Schiller und den Gang seiner Geistesentwicklung von W. von Humboldt. Stuttgart und Tübingen 1830, S. 3-84, hier S. 22.

tun«,⁴¹ sondern mit der Auffassung von der Analogie des menschlichen Erkenntnisvermögens mit der Natur. Diese Vorstellung entwickelte Schiller unter dem Einfluss Kants, zu dessen Grundüberzeugungen gehört, dass es eine Abhängigkeit der Naturerkenntnis vom menschlichen Bewusstsein und dessen Prinzipien gibt. Dies hatte Schiller schon in seinem Gedicht *Die Künstler* (1789) zum Ausdruck gebracht. Über den »Geist« und die »Natur« heißt es dort (V. 280 f., 284-287):

Jetzt wägt er sie mit menschlichen Gewichten,
 mißt sie M a ß e n, die sie ihm geliehn;
 [...].
 In selbstgefäll'ger jugendlicher Freude
 leiht er den Sphären seine Harmonie,
 und preiset er das Weltgebäude,
 so prangt es durch die Symmetrie.⁴²

Kant geht davon aus, dass empirische Erkenntnis nur als Deutung von Erscheinungen mit Hilfe reiner Verstandesbegriffe erklärbar ist. Die Natur liefert »Anschauungen«, die mit »Begriffen« bestimmt werden. Was die Natur angeht, so handelt es sich bei der in ihr erkannten Ordnung und Zweckmäßigkeit bloß um ein subjektives Prinzip der Urteilskraft. Das heißt, die »teleologische« Urteilskraft »leiht« der Natur gewissermaßen das Prinzip einer zweckmäßigen Struktur, um Urteile über sie fällen, also Erkenntnisse über sie gewinnen zu können:

Die Zweckmäßigkeit der Natur ist also ein besonderer Begriff a priori, der lediglich in der reflectirenden Urtheilskraft seinen Ursprung hat. Denn den Naturproducten kann man so etwas als Beziehung der Natur an ihnen auf Zwecke nicht beilegen, sondern diesen Begriff nur brauchen, um über sie in Ansehung der Verknüpfung der Erscheinungen in ihr, die nach empirischen Gesetzen gegeben ist, zu reflectiren.⁴³

Wird die empirische Erkenntnis objektiver Gegenstände als Deuten von Erscheinungen verstanden, so ergibt sich daraus zweierlei. Erstens: Das Ergebnis einer solchen Deutung ist niemals der Gegenstand als »an sich selbst« betrachtet, sondern als »unter den Bedingungen des subjektiven Erkenntnisvermögens« betrachtet, also nicht die Erscheinung selbst, sondern allein das aus ihr Erdeutete.⁴⁴

41 Jens Sparschuh: Schiller in Amerika. In: neue deutsche literatur 41 (1993). H. 5, S. 75-90, hier S. 77.

42 SNA I, S. 208 f.

43 Kritik der Urteilskraft. In: Kants Werke. Akademie-Textausgabe. Berlin 1968, S. 181.

44 Vgl. Gerold Prauss: Erscheinung bei Kant. Ein Problem der *Kritik der reinen Vernunft*. Berlin 1971, S. 11.

Zweitens: Erkenntnis ist kein bloß rezeptiver, die Wirklichkeit bloß widerspiegelnder, sondern auch ein produktiver, schöpferischer Akt. Darin liegt überhaupt der Grund dafür, dass Erkenntnis versagen kann. Der Prozess des Deutens kann zum Ziel führen oder es verfehlen. Schillers Kolumbus gelangt zum Ziel, weil er dem »leitenden Gott« (V. 5), seinem »Genius« (V. 7), folgt (in der Antike sowohl ein persönlicher Schutzgeist als auch die Personifikation der Zeugungskraft).

Den Begriff des ›Genius‹ oder des ›Genies‹ bringt Schiller in seiner Abhandlung *Ueber naive und sentimentalische Dichtung* mit dem des ›Naiven‹ in Verbindung: »Naiv muß jedes Genie seyn, oder es ist keines.«⁴⁵ ›Naivetät‹ bedeutet für Schiller einen Zustand der ungebrochenen Übereinstimmung mit der Natur. Daher ist nur das naive Genie zu wahrhaft schöpferischer Leistung in Kunst und Wissenschaft fähig; jeder andere ist nur »Nachahmer«.⁴⁶ Schillers Epigramm *Der Genius* in den *Tabulae votivae* (Nr. 67) lautet:

Wiederhohlen zwar kann der Verstand, was da schon gewesen,
Was die Natur gebaut, baut er wählend ihr nach.
Ueber Natur hinaus baut die Vernunft, doch nur in das Leere,
Du nur Genius mehrst in der Natur die Natur.⁴⁷

Um auf die oben gestellte Frage zu antworten, welche begriffliche Abstraktion in der Figur des Amerika-Entdeckers bildhaft werde: Schiller bringt in seinem Kolumbus den Begriff des Genies zur Anschauung, welches imstande ist, »ausserhalb des Bekannten noch immer zu Hause zu seyn, und die Natur zu erweitern, ohne über sie hinauszugehen.«⁴⁸ Dem Genius im Bunde mit der Natur gelingt, was in einem anderen Epigramm unter dem Titel *Weißheit und Klugheit* beschrieben wird:

Willst du Freund die erhabensten Höhn der Weißheit erfliegen,
Wag es auf die Gefahr, daß dich die Klugheit verlacht.
Die kurzsichtige sieht nur das Ufer, von welchem du scheidest,
Jenes nicht, wo dereinst landet dein muthiger Flug.⁴⁹

Diese Verse erwecken den Eindruck, als seien sie unmittelbar auf Kolumbus zu beziehen. Ernst Bloch hat diesen Schillerschen Kolumbus mit seiner Vorstellung der ›konkreten Utopie‹ in Verbindung gebracht: »In diesem Genius steckt der Kompaß für Weg und Ankunft. Errechnet wird der Kurs mit der konkreten Utopie«.⁵⁰

45 SNA 20, S. 424.

46 Vgl. *Tabulae votivae*. Nr. 68. In: SNA 1, S. 300.

47 SNA 1, S. 300.

48 *Ueber naive und sentimentalische Dichtung*. In: SNA 20, S. 424.

49 SNA 1, S. 258.

50 Andrea Schneider-Mayer: Ernst Blochs Schiller-Lektüre und Schiller-Lektionen. In: Bloch-Almanach 17 (1998), S. 154.

Es ist das Neues hervorbringende, schöpferische Vermögen des Genies, das Schiller zu der von Wilhelm von Humboldt so genannten »große[n] und kühne[n] Idee« führte, Kolumbus nicht bloß als Entdecker Amerikas, sondern geradezu als dessen Schöpfer zu interpretieren: »Wär' sie [die unbekante Küste] noch nicht, sie stieg' jetzt aus den Fluten empor« (V. 6). Diese Deutung, die nur vor dem Hintergrund der Kantischen Erkenntnistheorie und des Schillerschen Genie-Begriffs nachvollziehbar wird, stellt das gewöhnliche Bild auf den Kopf: Die Wirklichkeit bequemt sich der Idee des Kolumbus an. Schillers Kolumbus ist nicht der die Natur beobachtende empirische Naturwissenschaftler, den Alexander von Humboldt bewunderte, sondern der die Natur erweiternde idealistische Philosoph, der Bruder Wilhelm von Humboldt faszinierte.

Das *Columbus*-Epigramm ist ein aufschlussreiches Exempel für Schillers Beziehung zur Natur, die er nicht in ihrem Eigendasein zu betrachten vermochte, sondern nur als Reflex der Subjektivität des Menschen,⁵¹ anders als Goethe, für den Kolumbus im Übrigen auch ›nur‹ ein Entdecker war.⁵² Nachdem Schiller von einem Spaziergang in Jena zurückgekehrt war, schrieb er einmal an Caroline von Beulwitz und Charlotte von Lengefeld: »Nie hab ich es noch so sehr empfunden, wie frey unsre Seele mit der ganzen Schöpfung schaltet – wie wenig sie doch für sich selbst zu geben im Stande ist, und alles alles von der Seele empfängt.« Schiller spricht hier lediglich von seinen Empfindungen; er fügt aber einen Satz hinzu, der an die zitierten Verse aus den *Künstlern* erinnert: »Nur durch das, was wir ihr leyhen, reizt und entzückt uns die Natur.«⁵³ Philosophisch gewendet, hätte er sagen können: ›Nur durch das, was wir ihr leihen, gewährt uns die Natur Erkenntnis.‹ Empirisches Erkennen war Schiller suspekt. Goethes ›Urpflanze‹, deren Vorstellung sich für ihn aus Beobachtungen in den Botanischen Gärten von Padua, Neapel und Palermo ergeben hatte, mochte Schiller nicht als aus der objektiven ›Erfahrung‹ gewonnen betrachten, sondern als eine subjektiv erzeugte ›Idee‹.⁵⁴

51 In Schillers gesamter Lyrik findet sich kaum ein Gedicht, in welchem Natur als eigenwertiger Gegenstand behandelt wird. Wo sich Verse mit Natur beschäftigen, tritt diese stets in einem spezifischen Verweisungszusammenhang auf, so wie *Die Gröse der Welt* (1782) auf Gott oder die *Elegie* (1795; später: *Der Spaziergang*) auf die Geschichte der menschlichen Kultur verweisen.

52 Nach Goethes Auffassung entdeckte Kolumbus die Neue Welt, weil die Zeit dafür reif war: »Freilich hatte die Einbildungskraft den westlichen Ocean schon längst mit Inseln und Land bevölkert [...]. Freilich waren Nachrichten von Asien her schon weit herangerückt, Kühngesinnten und Wagehälsen genügte die Küstenschiffahrt nicht mehr, durch die glückliche Unternehmung der Portugiesen war die ganze Welt in Erregung; aber es gehörte denn doch zuletzt ein Mann dazu, der das alles zusammenfaßte, um Fabel und Nachricht, Wahn und Überlieferung in Wirklichkeit zu verwandeln.« (*Erfinden und Entdecken*; WA II 11, 257 f.)

53 Brief vom 12. [10. und 11.] September 1789. In: SNA 25, S. 292 f.

54 Vgl. Goethes Bericht über seine *Erste Bekanntschaft mit Schiller*. In: WA I 36, S. 246-252.

Von Schillers ›idealistischem‹ Standpunkt aus haben alle durch Beobachtung oder Experiment gewonnenen Erkenntnisse (Kant würde sagen: alle Urteile a posteriori) den Makel, dass über ihnen ein erkenntnistheoretisches Damoklesschwert schwebt, nämlich die grundsätzlich vorhandene Möglichkeit, dass Beobachtungen und Experimente im ein oder anderen Fall zu neuen Ergebnissen führen und die früheren Erkenntnisse modifizieren oder gar zunichte machen. Schiller hatte hingegen mehr Vertrauen in ›reine‹ Begriffe, von denen er glaubte, sie könnten unabhängig von Sinneserfahrungen (a priori) gebildet werden und deshalb für sich Allgemeingültigkeit beanspruchen. Schiller interessierte nicht das Individuelle, sondern stets das Allgemeine, nicht nur in philosophischem Denken, sondern auch als Dichter, dessen »Stoff unwillkürlich und von selbst seine Individualität zum Ganzen einer Idee erweiterte«, ja auch als Gesprächspartner im Alltag, der von jedem zufälligen Gegenstand »das Gespräch zu einem allgemeinen Gesichtspunct« zu leiten pflegte.⁵⁵

Dieser intellektuelle Habitus hat mit philosophischen Überzeugungen zu tun, aber auch mit Schillers Persönlichkeit. Sein Freund Wilhelm von Humboldt fand es bemerkenswert, »aus welchem kleinen Vorrath des Stoffes, wie entblößt von den Mitteln, welche Andern ihn zuführen, Schiller eine sehr vielseitige Weltansicht gewann [...]. Selbst von Deutschland hatte er nur einen Theil gesehen.«⁵⁶ Diese Einschätzung teilte Schiller selbst durchaus. In den beiden Briefen an Goethe vom 23. und vom 31. August 1794 analysiert Schiller den »Gang Ihres Geistes«;⁵⁷ über seinen eigenen heißt es im zweiten Brief in selbstbewusster Bescheidenheit:

Erwarten Sie bey mir keinen großen materialen Reichthum von Ideen; dieß ist es, was ich bey Ihnen finden werde. Mein Bedürfniß und Streben ist, aus Wenigem Viel zu machen, und wenn Sie meine Armuth an allem was man erworbene Erkenntniß nennt, einmal näher kennen sollten, so finden Sie vielleicht, daß es mir in manchen Stücken damit mag gelungen seyn.⁵⁸

Seine ›Armut‹ empfand Schiller auch den Brüdern Humboldt gegenüber. Wilhelm habe viel Fläche«,⁵⁹ ja »eine Totalität in seinem Wesen, die man äuserst selten sieht.«⁶⁰ Schiller war fremd, was Wilhelm von Humboldt von sich selbst bekannte: »[Ich kann] kaum der Begierde widerstehn, soviel, als nur immer möglich ist, sehen, wissen, prüfen zu wollen.«⁶¹ Den Bruder Alexander hielt

55 Beide Zitate in: Wilhelm von Humboldt: Ueber Schiller und den Gang seiner Geistesentwicklung (Anm. 40), S. 11 u. 13.

56 Ebd., S. 16 f.

57 SNA 27, S. 25.

58 SNA 27, S. 31 f.

59 Brief an Caroline von Beulwitz und Charlotte von Lengefeld vom 5. Januar 1790. In: SNA 25, S. 377.

60 Brief an Körner vom 18. Mai 1794. In: SNA 27, S. 1.

61 Brief an Schiller vom 28. September 1795. In: SNA 35, S. 360 f.

Schiller »bei allem ungeheuren Reichthum des Stoffes« für einen »beschränkten Verstandesmenschen]« ohne »Einbildungskraft«. ⁶² Ganz abgesehen davon, dass Schiller nicht die gleichen (sozialen und materiellen) Möglichkeiten besaß, einen ›Reichtum‹ an Erfahrung in der natürlichen und in der geistigen Welt zusammenzutragen wie Goethe und die Brüder Humboldt, verdächtigte er die Beschäftigung mit der »Fläche« rasch der ›Oberflächlichkeit‹ und vermisste die »Tiefe«. Schiller hielt sich an seine Maxime aus dem Gedicht *Breite und Tiefe* (1798):

Wer etwas Trefliches leisten will,
Hätt' gerne was Großes gebohren,
Der sammle still, und unerschläfft
Im kleinsten Punkte die höchste Kraft. ⁶³

Da Schiller lieber mit ›Ideen‹ als mit ›Erfahrungen‹ umging, konnte er den europäischen Entdecker Amerikas nicht schöner würdigen, als dessen Tat auf seine spezifische Weise zu ›idealisieren‹, das heißt, dessen ›Entdeckung‹ als ›Erschaffung‹ zu interpretieren. Die Existenz einer Neuen Welt war eine Idee wie Goethes Urpflanze. Kolumbus entdeckte Amerika? »Er ›erfand‹ es«, wäre die rechte Formulierung. Schiller, der Sallusts Wort »Animi imperio, corporis servitio magis utimur« ⁶⁴ so sehr schätzte, dass er es seinem Freund Karl Philipp Conz 1781 ins Stammbuch schrieb ⁶⁵ und noch 1799 seinem Titelhelden Wallenstein in den Mund legte (»Es ist der Geist, der sich den Körper baut«), ⁶⁶ macht Kolumbus zu einem »Idealisten« im Sinne seines letzten Briefes an Wilhelm von Humboldt vom 2. April 1805; darin schrieb er kurz vor seinem Tod: »Und am Ende sind wir ja beide Idealisten und würden uns schämen, uns nachsagen zu lassen, daß die Dinge uns formten und nicht wir die Dinge.« ⁶⁷

62 Brief an Körner vom 6. August 1797. In: SNA 29, S. 112 f.

63 SNA 1, S. 384.

64 De Catilinae coniuratione 1,2 f.

65 Vgl. SNA 1, S. 28.

66 Wallensteins Tod III 13, V. 1813. In: SNA 8, 258.

67 SNA 32, S. 206.